



Abend-

Zeitung.

90.

Mittwoch, am 15. April 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

### Musik und Poesie.

Nach einer Symphonie von Beethoven.

Komm, o holde Dichtkunst, mich zu trösten,  
Deine Schwester Tonkunst hat mein Herz  
Aufgewühlt in Wonne und in Schmerz.  
Ach, die süßen Saitentöne lösten  
Von der Brust mir jeden Wunsch, der tief  
Lange in ihr schlief,  
Machten alle Wunden, die schon ruhten,  
Wieder bluten.

Alle Träume, die ich aufgegeben,  
Die kein Gott auf Erden mir erfüllt,  
Manches liebe, gold'ne Jugendbild  
Sah' ich wieder reizend mich umschweben.  
O, was willst Du, hehres Ideal,  
Das in's Herz sich stahl,  
Als das erste Sehnen und Verlangen  
Mich umfängen?

Eine Seele, die mir Alles wäre,  
Welcher ich auch Alles könnte seyn,  
Und in deren Auge mild und rein  
Meine Welt sich spiegle und verkläre:  
Wo? in welchem Hain, auf welcher Flur  
Sind' ich ihre Spur? —  
Ach, ich werde sie auf diesen Auen  
Nie erschauen.

Ungenügsam ist des Menschen Sehnen,  
Seine Wünsche finden nie ihr Ziel,  
Drift er auch in einem Herzen viel  
Von dem Guten, von dem Ewigschönen,  
O so sucht er dennoch hin und her  
Stets nach mehr und mehr,  
Dass zwei Seelen nimmer sich auf Erden  
Alles werden.

Und so weckt die Tonkunst ein Verlangen,  
Was die enge Welt nicht stillen kann.  
Wehmuth naht dem Herzen sich sodann  
Und es fließen Thränen von den Wangen.  
Komm, o Dichtkunst, holde Trösterin,  
Heit're meinen Sinn,  
Zaub're vor mein Aug', was zart und bange  
Ich verlange.

Um uns zu versöhnen mit dem Glücke,  
Machst Du alte Zeiten wieder neu,  
Bringest Du Gestorbene herbei,  
Täusche mich auf kurze Augenblicke  
Mit dem Schatten dessen, so ich oft  
Zu erschau'n gehofft.  
Tröstend süß ist auch ein Traum von Wonne  
Bessrer Sonnen.

J. Schön.

### Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

[Fortsetzung.]

In Eboli, wohin Sforza nach mehreren Tagesreisen gelangte, traf er den Franzesco Mormile, welcher ihm die Nachricht brachte, daß sein Bruder Anzichino zu Neapel verhaftet sey und jenseit des Sarno bedeutende Haufen des Ursini, die auf ihn zu lauern schienen, sich blicken ließen. Sforza zog demungeachtet weiter, umging Salerno und rückte bis La Cava vor. Hier verließ er in aller Stille sein Gefolge, das gegen einen ernstlichen Angriff nicht stark genug war, zog einen alten Kittel an, setzte eine Eisenhaube auf, wie sie die gemeinen Trostknechte damaliger Zeit zu tragen pflegten, nahm eine Peitsche in die Hand, setzte

sich auf einen zwar guten, aber häßlichen Gaul und ritt, bloß von seiner, als Knabe verkleideten Tochter begleitet, seitwärts nach Aquamela. Sein Gefolge ließ er, die Feinde zu täuschen, die gerade Straße nach Neapel über die Brücke des Sarno fortziehen, wo das Kriegsvolk Ursini's vergebens auf ihn gewartet hatte. Da es ihnen nur um Sforza's Person zu thun war, ließen sie die Seinen ungefährdet weiter ziehen.

Sforza ritt indessen von Aquamela nach Acerra zu, war aber kaum bis in die Gegend von Pinto gekommen, als er in der Ferne zwei Reiter hinter sich her jagen sah. Je rascher er vorwärts trabte, um die Brücke über den Fluß vor ihnen zu erreichen, desto eiliger folgten sie ihm auf ihren flüchtigen Rossen, so daß Sforza sich in Bereitschaft setzen mußte, für den Fall, daß sie in feindlicher Absicht ihnen folgten, sie gehörig zu empfangen. Als sie jetzt näher kamen, sah er, daß es nur gemeine Knechte waren, die sich wahrscheinlich an sie anschließen wollten, und sie jetzt dicht vor Pinto ereilten. Aber wie erstaunte er, wie freudig klopfte Margaritta's Herz, als sie Antonio in dem Einen erkannten, der von Mormile Sforza's Absicht, diesen Weg verkleidet zu ziehen, erfahren, und sich beeilt hatte, mit seinem Diener in gleicher Verkleidung zu folgen.

Auf dem ganzen Wege, den sie ohne weiteres Abentheuer zurücklegten, war zwar Antonio verbindlich und zuvorkommend gegen Margaritta gewesen, hatte aber mit keinem Worte seine Empfindungen ausgesprochen, und wenn auch sein Blick beredt genug war, schwiegen doch seine Lippen. Anfangs ward es ihr schwer, ihre Gefühle zu unterdrücken und die Flamme zu verbergen, welche einmal in ihrem Herzen entzündet, nun unaufhaltsam hervorbrechen wollte; aber durch Antonio's Schweigen tief gekränkt, schwieg auch sie.

Als sie am andern Morgen bei Montanaro vorbei ritten, kamen ihnen sieben Bewaffnete entgegen. Es waren drei geharnischte Reiter und vier leicht Bewaffnete, welche Sforza sogleich als neu geworbenes Volk erkannte.

Wohin, Gefellen? — rief ihnen der Eine, ein alter bärtiger Krieger, entgegen. — Wollt Ihr Euch an uns anschließen?

Nein! — erwiderte Sforza, sich auf alle Fälle zur Gegenwehr bereit haltend. — Ihr seht, wir ziehen einen ganz entgegengesetzten Weg.

Du, auf Deiner elenden Mähre, scheinst mir ein fecker Bursche zu seyn! — fuhr Jener fort. — Bist so

ein tüchtiger Mann, stark, wie ein Riese, und statt der Lanze hängt der Sack mit Striegel und Bürste an Deinem Sattel. — Wer solche Arme zum Zuschlagen hat, wie Du, der sollte ein tüchtiger Reitersmann und nicht ein Troßknecht seyn. Zieh' mit uns, sollst Dir bald ein besseres Ross gewinnen. Wir haben nicht weit bis zu den Unfern, sie stehen bei Torre del Annunciata und lauern auf einen guten Fang. — Auch Ihr Andern scheint mir tüchtige Bursche zu seyn und könnt mit uns ziehen und das Werbegeld verdienen; nur der Milchbart nicht, der ist zum Kriegspiel noch nicht reif.

Wem dient Ihr? fragte Antonio, während Sforza unbekümmert scheinend, weiter reiten wollte.

Halt, Freund! rief ihm der fremde Reiter zu. — Gemach! erst steht mir Rede!

Wem dient Ihr? fragte noch einmal Antonio, als er sah, daß Sforza sein Ross gewandt hatte.

Dem Franzesko Ursini, diesem großen Helden, der mit seinem Kriegsrühm bald alle andere Anführer verdunkeln wird! sagte der Reiter mit ächtem Soldatenstolz.

Freund! — unterbrach ihn Sforza, Antonio winkend, daß er sich ruhig verhalten möchte — Ihr könnt Recht haben; was nicht ist, kann noch werden.

Und wollt Ihr seinen Fahnen folgen? fragte der Reiter noch einmal.

Nein! war auch jetzt Sforza's bestimmte Antwort.

So seyd Ihr wohl gar von des Sforza's Bande? — rief der Geharnischte höhrend — von der Bande dieses Elenden?

Bube! rief der Konnetable, über das Frevelwort ergrimmt, packte ihn beim Helmkragen, hob ihn mit seiner Riesenfauft aus dem Sattel und schleuderte ihn, ehe er noch seine Wehr erfassen konnte, zu Boden, während Antonio, Margaritta und der Diener schnell ihre Schwerter zogen und die Andern ansielen.

Solches ernstern Kampfes noch nicht gewohnt, flohen die Neugeworbenen bald, die beiden Geharnischten aber wehrten sich tapfer, besonders, da sie aus dem nahen Walde einen Haufen der Ihrigen zu ihrer Hülfe heransprengen sahen. — Auch Sforza erblickte sie, es waren wohl an zwanzig Reiter. Selbst in der größten Gefahr schnell besonnen, riß er den Einen, den noch mit Antonio Fechtenden, vom Pferde nieder, verließ dann den Kampfplatz und sprengte den Anrückenden entgegen.

Der sie Befehlende glaubte einen Wahnsinnigen auf sich kommen zu sehen, als Sforza, ohne Waffe in

der Hand — er hatte sein Schwert wieder eingesteckt — auf ihn zuritt; er jagte ihm entgegen.

Auf ein Wort, Herr! — rief ihm Sforza zu. — Laßt Euren Haufen halten! Ihr seht, das Gefecht ist dort beendet und die Meinen erwarten uns ruhig. — Was ich Euch zu vertrauen habe, ist von Wichtigkeit.

Laß hören! sagte der Anführer und winkte den Seinen, zu halten.

Erst versprecht mir jedoch mit Wort und Schwur, uns frei nach unserer Heimath Sperone ziehen zu lassen! — sagte er nun, indem er sich immer näher an ihn drängte. — Dann will ich Euch ein Geheimniß anvertrauen, das Euch bei Franzesco Ursini sicher eine Hauptmannstelle verschaffen wird.

Thor! — unterbrach ihn dieser. — Was bedarf es des Schwures, da Du nebst den Deinen in meiner Gewalt bist, und ich Macht habe, Dir Dein Geheimniß zu erpressen.

Herr! — erwiederte Sforza, und hob seinen nervigen Arm. — Ehe Ihr den Bären fangen wollet, hätte er Euch gepackt und erdrosselt. Ihr könnt wohlfeilern Kaufes einen guten Fang thun.

Nun, so gebe ich Dir mein Reiterwort und schwöre beim heiligen Januarius, daß Du mit den Deinen frei nach Sperone ziehen sollst, wenn nämlich das, was Du mir sagen wirst, von Wichtigkeit ist.

In Forino, welches dort links ganz in der Nähe liegt, werdet Ihr, errathet Herr, wen — den Sforza mit drei Begleitern, als gemeiner Reiter gekleidet, in der Herberge finden. Wir gehörten zu ihm.

Den Sforza? — rief der Anführer, und ohne weiter auf ihn zu hören, ohne sich um die Seinen, welche verwundet auf dem Kampfsplatze lagen, weiter bekümmern, sprengte er zu dem Haufen zurück und jagte mit ihm nach Forino.

Kaum war er Sforza aus dem Gesicht, als dieser die genommenen Rosse niederstechen, die drei Verwundeten liegen ließ und nach Nola zu sprengte.

Glücklich kam er an der Stadt vorüber und bei Marigliano an, wo er die Seinen fand und so gerettet war.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Gedankenspäne.

Eine hübsche Frau, die nur durch ihre Schönheit gefällt, gleicht einem schlechten Gemälde, das mit ei-

nem glänzenden Firniß überzogen ist und nur auf kurze Zeit schmeichelhaft täuscht.

Eine nicht hübsche Frau, die aber alle andere Eigenschaften besitzt, um einen Mann glücklich zu machen, die nur für diesen lebt, ist ein Gemälde ohne Firniß, ein Bild, das zu dem Herzen spricht und das immer mehr gefällt, je länger man es betrachtet.

Man ist dem Glücke nie so nahe, als wenn man im höchsten Grade unglücklich ist; jede Veränderung ist dann eine Wohlthat.

Sei reich, erweise Allen, die um und neben Dir sind, Gutes, man wird Dir schmeicheln, Dich loben und laut verkünden, daß Du ein ausgezeichnete Mensch bist. Verändert sich aber Deine Lage nur in Etwas, und befindest Du Dich in Verlegenheit, so wird sich, wenn Du Hülfe brauchst, Jeder von Dir zurückziehen; Du hast dann keine Freunde mehr, und gerade Diejenigen, die Dir am meisten zugethan schienen, werden Dich am ersten verlassen.

Um glücklich zu seyn, hat ein Schriftsteller gesagt, muß man viel Vermögen, viel Geist, eine dauerhafte Gesundheit besitzen und sich um Keinen kümmern. — Es besteht aber, sollte man meinen, das Glück darin, mit Wenigem sich zu begnügen, seine Leidenschaften zu zügeln, so viel Gutes zu thun, als man vermag, und vorzüglich, nicht über sich, sondern unter sich zu sehen.

Beschäftigung ist ein unfehlbares Mittel gegen die Langweile. Die Natur hat sie uns zum Bedürfniß, die bürgerliche Gesellschaft zur Pflicht gemacht, und die Gewohnheit verwandelt sie in ein Vergnügen.

R. Müchler.

### Der beste Ruhm.

Der Herzog von Marlborough bewunderte die schöne Gestalt und das tapfere Benehmen eines französischen Soldaten, der in der Schlacht bei Hochstedt gefangen genommen worden war.

Hätten Deine Landesleute funfzigtausend solche Männer gehabt, als Du bist, — sagte er zu ihm — so würde uns der heutige Sieg nicht so leicht geworden seyn.

Morbleu, Mylord! — erwiederte der Soldat — solche Kerle, wie ich, fehlen uns nicht, wohl aber ein solcher Mann, wie Ihr seyd.

G. G.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s P r a g.

(Fortsetzung.)

Das „die Räuber“ nach einer Pause von mehr als zehn Jahren auf unserer Bühne wieder einmal in die Scene gingen, verdankt das Publikum, welches haufenweise in's Theater strömte, der Wahl der Mad. Binder, welche selbst die undankbare Rolle der Amalie übernommen und mit einer Entschiedenheit und tragischen Haltung durchführte, die man der lieblichen Darstellerin munterer und naiver Weiblichkeit kaum zugetraut hätte, welche aber die Erwartung rechtfertigte, die sie in ihrer Afrika bei dem tiefer Eindringenden erregt hatte. Wenn man die ungeheuren Forderungen, welche die Darstellung des Karl Moor — eines Charakters, der die beiden Extreme in sich fassend, noch in jugendlicher Ueberwallung des Genies hier und da verzeichnet ist — mit den Jahren und dem eigentlichen Rollensache des Herrn Moriz vergleicht, so hatten seine Freunde wohl einigen Grund, zu fürchten, daß er den Ansprüchen des Publikums, das in frühern Zeiten so vortreffliche Darsteller dieser Rolle gesehen und selbst besessen hatte, nicht entsprechen würde; aber der jugendliche Karl Moor zog sich glücklich aus der Affaire, reichte mit seiner Kraft — obschon er im ersten Akte weniger sparte, als er wohl gekonnt hätte — bis zum Ende aus und wurde nach dem vierten Akte und am Schlusse stürmisch hervorgerufen.

Herr Polawsky (Franz) zeigte sich, wie immer, als reichgebildeter, denkender Künstler, und gab uns diesen Charakter, in dem Milton's Teufel, Richard III. und Eduard Gloster in eins verschmolzen, in all' seinen Schattirungen, von der stolzen Glorie des triumphirenden Sünders bis zu dessen feigem Untergang, wahr und kräftig wieder. Seine Leistung wurde schon in den ersten Akten lebhaft anerkannt, der Wirkung der letzten Scene schadete die ungünstige Besetzung des Daniel, durch einen Schauspieler, der gewöhnlich, sobald er außerhalb der Posse erscheint, ausgelacht wird, und er ist ein glänzendes Zeugniß für die Kunst des Hrn. Polawsky, wenn er an seiner Seite zum ersten Male diesem Schicksale entging.

Madame Ernst brachte uns: „Fiorella, oder das Hospitium von San Lorenzo“, Oper in 3 Akten, nach dem Französischen des Scribe, von J. F. Castelli, Musik von Auber, zu ihrer Benefiz-Vorstellung, und fand in der Titelrolle Gelegenheit, sich sowohl im Gesange, als in der mimischen Darstellung so sehr auszuzeichnen, daß sie am Schlusse — trotz des erneuerten Verbots — rauschend hervorgerufen wurde.

Im ersten (dem Gesange nämlich) müssen auch Mad. Podhorsky als Zerbine, die sich übrigens ganz außer ihrem eigentlichen Genre befand, und die Herren Binder und Podhorsky, als Adolfo und Alberto, rühmlich erwähnt werden, die jedoch im zweiten (um mich eines technischen Ausdruckes der Referenten zu bedienen) Vieles zu wünschen übrig ließen. — Die Musik hat, trotz der erfreulichen Begegnung vieler guten Bekannten aus Auber's frühern Opern, noch weniger angesprochen als sein „Concert am Hofe“.

Zum Vortheil des Herrn und Mad. Podhorsky sahen wir zum ersten Mal: Christine, Oper in drei Abtheilungen, von Karl Keller. Musik von Kaliwoda, fürstlich Fürstenbergischem Kapellmeister. — Der Dich-

ter, in dessen Werke man mehr aus dem Namen als aus der Handlung (wenn man eine so lose Zusammenreihung einzelner Momente und Situationen überhaupt Handlung nennen kann) erräth, daß er seinen Stoff aus Zschocke's „Prinzessin von Wolfenbüttel“ genommen, hat die jetzt so beliebte Manier der sogenannten dramatischen Freskogemälde gewählt, bei welcher jede Abtheilung ganz abgesondert von den andern dasteht und ein Ganzes ausmachen soll, und jeder Zwischenakt uns ad libitum um eine Handvoll Jahre und hunderte von Meilen über Berg und Thal, Land und See vorwärts bringt. In der ersten Abtheilung befinden wir uns noch in Deutschland und zählen das Jahr 1712. Die Prinzessin Christine von Wolfenburg! (Mad. Ernst), welche eben die Braut des Kronprinzen Alexis geworden ist, wird zu einem Rosenfeste in der Nachbarschaft geladen und verirrt sich mit ihrer Freundin, Julie, Gräfin Ostrode (Mad. Podhorsky), auf einem Spaziergange im Walde. Da trifft sie den Chevalier d'Aubant (Herr Binder), der — wenn man gleich aus seinem Nocke nicht errathen konnte, was er eigentlich sey, und meinen mußte, er habe sich absichtlich zum Popanz machen wollen, damit sich die Prinzessin nicht etwa in ihn verliebe — ein Offizier des französischen Generalstabes zu seyn scheint, da er sich im wildfremden Lande gleich dergestalt zu orientiren weiß, daß er die Damen an den Ort des Rosenfestes zurückbegleitet, woraus die Fürstin auch so viel Wesens macht, als hätte er ihr Leben, Ehre und Thron gerettet, und ihm nicht nur durch alle Abtheilungen dankbar bleibt, sondern sich zum Ueberflusse in ihn verliebt.

Die zweite Abtheilung versetzt uns in's Jahr 1714 und in eine nordische Hauptstadt. Die unglückliche Christine, welche von ihrem Gemahle und einem großen Theile des Volkes gehaßt wird, ist eben von einer Krankheit genesen, der Hauptmann Chevalier d'Aubant wird ihr von dem französischen Gesandten (Hrn. Hartmann) vorgestellt, nachdem er zu ihrer Vertheidigung den Adjutanten des Kronprinzen (Hr. Swoboda) im Duell erstochen hat. Sie erinnert sich des Rosenfestes, der glücklichen Zeiten in Deutschland, und als sie einen Brief ihres Gemahls erhält, worin er ihr meldet, er wolle sie nie mehr sehen, fällt sie in Ohnmacht. Ich an ihrer Stelle wäre froh gewesen, einen so ungeberdigen Mann los zu werden, — und die zweite Abtheilung ist auch zu Ende.

Die dritte Abtheilung führt uns abermal um zwei Jahre vorwärts und in die Louisiana. Die Prinzessin hat sich nämlich für todt ausgegeben lassen, ist nach Amerika geflüchtet und lebt hier als die Tochter ihres Hofmeisters Herbert (Herr Podhorsky). Man verzeihe mir, daß ich diesen Herrn nicht schon früher erwähnt habe, aber in den ersten beiden Abtheilungen hatte er nichts zu thun, als nebenher zu schlendern und ein Duett mit einem Forstmeister (Herr Illner) zu singen. Damit die Zuschauer nun erfahren, wie die Heldin in die Gegend von Neu-Orleans gekommen, muß sich der Gouverneur der Provinz (Herr Bolze) hinaus bemühen und sich die Sache erzählen lassen. Da man aber bemerkte, daß das Publikum keine große Notiz von der Geschichte nahm, die Oper überdies dadurch sehr verlängert werde, so ließ man das zweite Mal Gouverneur und Erzählung weg, die auch nicht sehr deutlich war.

(Die Fortsetzung folgt.)